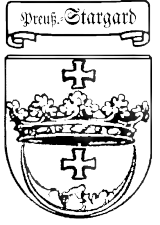




Berenter Kreisbote

Mitteilungsblatt der Heimatkreise Berent, Preußisch Stargard
und Karthaus, Westpreußen



18. Ausgabe

Februar 2015

Liebe Berenter, Pr. Stargarder und Karthäuser Landsleute!

Diesmal hat es ein wenig länger gedauert, bis die neue Ausgabe des BERENTER KREISBOTEN vor uns liegt; es ist inzwischen die Achtzehnte; d.h. wir sind volljährig. Wenn ich diese Zeilen schreibe, weiß ich noch nicht wie diese Ausgabe aussieht. Aber wir werden sicher wieder einen Schwerpunkt haben, der angereichert ist mit verschiedenen weiteren Artikeln, aktuellen Berichten, Literaturhinweisen, aufgelockert durch bildliche Darstellungen. Dafür gebührt unserer Redakteurin, Dr. Gisela Borchers, wieder unser aller Dank.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die westpreußische Arbeit zurück: im zu Ende gegangenen Jahr 2014 wurden alle geplanten Veranstaltungen erfolgreich durchgeführt: Im Frühjahr die Kulturtagung in der Ostsee-Akademie in Travemünde, die sehr gut besucht war, und der Westpreußen-Kongress Ende September in Warendorf, der ebenfalls sehr gut besucht war. Bei beiden Veranstaltungen konnten wir Vertreter der Deutschen Minderheit aus dem Heimatgebiet begrüßen. Wie in den vergangenen Jahren war die Arbeit vor allem geprägt durch die Aktivitäten auf Bundesebene; vor allem die Arbeiten im Finanzbereich (Wirtschaftsplan aufstellen, Jahresrechnung für das vergangene Jahr erstellen usw.).

Wenn ich in der letzten Ausgabe des BERENTER KREISBOTEN davon sprach, dass die Eröffnung unseres Westpreußischen Landesmuseums im alten Franziskaner Kloster in Warendorf / Westfalen im April 2014 erfolgen sollte, so ist es dann doch Spätherbst geworden. Aber seit dem 6. Dezember 2014 hat das Westpreußische Landesmuseum wieder seine Pforten geöffnet.

Für das Jahr 2015 sind wieder unsere traditionellen Veranstaltungen geplant; Einladungen dazu erhalten Sie zeitig. Neben dem Westpreußen-Kongress in (in Warendorf mit dem Besuch des Westpreußischen Landesmuseums) vom 25. – 27. 9. 2015 ist für Anfang Mai eine Tagung in Hannover geplant. Nutzen Sie diese Möglichkeiten, um mit anderen Landsleuten zusammen zu kommen. Ein eigenständiges Heimatkreistreffen der Berenter, Pr. Stargarder und Karthäuser wird es in der bisherigen Form nicht mehr geben. Umso mehr wird der BERENTER KREISBOTE die Bindung zu unserer Heimat verkörpern.

Die Resonanz auf die bisherigen Ausgaben des BERENTER KREISBOTEN war in jeder (auch finanzieller) Beziehung gut. Dennoch darf ich wieder die Werbetrommel schlagen und Sie bitten, bedienen Sie sich des beiliegenden Überweisungsformulars (mit Angabe der IBAN) und senden uns eine Spende, damit wir unsere

Schadrau bei Schöneck:

Katholische Kapelle, eine Filialkirche von Schöneck. Sie ist auf einem Steinfundament komplett aus Holz gebaut und ca. 1583 errichtet worden.

Bild: Roland Borchers 2002



Aufgabe weiterhin durchführen können. Nur selten erhalten wir eine größere Spende, aber auch viele kleinere Spenden können uns helfen.

Mit den herzlichsten Wünschen für ein angenehmes und erholsames Jahr 2015 grüßt Sie in der Hoffnung, dass wir uns auf einer der Veranstaltungen der Landsmannschaft Westpreußen im Jahre 2015 wieder sehen

Ihr Heimatkreisvertreter
Armin Fenske

Tagebuchaufzeichnungen von Gerda Weichbrodt über die Flucht aus Freihof / Kr. Berent am 7.3.1945
per Schiff nach Dänemark mit anschließender Internierung bis 1947. (Ausschnitt, S. 229-230):

Am 23. Februar 1945 erging für den südwestlichen Teil des Kreises Berent bis zur Bahnlinie Schöneck-Lienfelde-Berent-Lippusch der Räumungsbefehl, dem wenige Tage später der Räumungsbefehl für den Rest des Kreises folgte. Schon am Abend des 8. März 1945 war der Kreis Berent völlig in sowjetischer Hand.¹ Nur Teilen der Bevölkerung des Kreises gelang wie Gerda Weichbrodt die Flucht. Sie schrieb darüber in ihrem Tagebuch:

Mitte Januar 1945 begann nach Beginn der russischen Großoffensive das unruhige, wildbewegte Leben in Freihof.² Flüchtlingsströme aus Ostpreußen übernachteten bei uns. Dazu die vielen Einquartierungen. Es gab Tage, an denen selbst die Gänge in den Ställen belegt waren und 30 Personen nachts in der Küche standen. Der ganze Hof, die Straße bis zur Chaussee stand voller Wagen. Die Pferde zum Teil im Stall zwischen unseren Pferden. Morgens konnten die Gespannführer sie kaum füttern.

Am 29. Januar schlossen wir uns einer von uns abreitenden Einheit Dulag 121 mit Oberstleutnant Sieber; - den meine Mutter und ich Ende März noch einmal im Danziger Kessel bei Schiewenhorst sahen - an und starteten unsere erste Flucht Richtung Pommern. Da wir in 2 Tagen nur 20 km vorwärts kamen, gaben wir den Versuch, weiterzufahren, auf, wohnten in der Nacht vom 30./31.1. bei Bekannten auf deren Gut Luban. Dort hundert und mehr Soldaten. noch mehr Flüchtlinge (Fuhrwerke).

Am kommenden Tag wurde ein Pferdeschlitten geliehen, und es ging über Plachti heim, nach Freihof. Die Rückfahrt gestaltete sich infolge der verstopften Straßen sehr, sehr schwierig. Nachts mit einem großen Schlitten und allen Sachen mit Wassil³ und Sierotzki nach Hause.

Inzwischen war in Freihof eine 2. Einheit gelandet, mit der wir 14 Tage sehr nette Stunden verlebten (Oberleutnant Grunert). In diese Zeit fiel auch die Operation von Onkel Bruno im Schönecker Feldlazarett. Dann der Pferdetausch. Anschließend kam eine Einheit mit Oberstleutnant Fabricius zu uns. Mit dieser Einheit traten wir später die Flucht an.

Immer und immer wieder hatte man noch gehofft,

die Russen könnten aufgehalten werden. Aber am 6.3. kam um 16 Uhr der Räumungsbefehl, am 7.3. um 6 Uhr früh treckten wir los. Die letzte Nacht war sehr unruhig, wir hatten schon kein Recht mehr im eigenen Haus. Artillerie fuhr in Stellung, die Soldaten nahmen uns unsere Pferde und Geschirre fort. Es herrschte ein wüstes Durcheinander. Zwei russische Kriegsgefangene führen mit uns. Sehr gute Leute. 8 Pferde und 2 große Wagen mit Gummirädern. Alles ging in großer Eile. Der Abschied von den Leuten usw. Alle Kühe in tadellosem Zustand blieben dort, sowie 75 kleine Schweine und ca. 4 Pferde und 4 Fohlen. Wir fuhren über Boschpohl und das war gut. Ganz Freihof lag in eine leichte Schneedecke gehüllt so friedlich da. Nur lange Schlangen auf den Straßen und schwarze Punkte auf den Feldern erinnerten an den Krieg, dazu das laute Donnern der Artillerie.

Am 1. Tag treckten meine Mutter, ich und der weinende Peter Kirsch (Anm.: P. K., einziger Sohn unserer Cousine Marga Kirsch, 3 Jahre alt) bis Wartsch. Unterwegs trafen wir Frau Dahlmann aus Schöneck die alte Dame auf einem Kastenwagen. Die Fahrt verlief verhältnismäßig glatt, weil wir einen abgelegenen Weg benutzten, es schneite etwas und war windig. In Wartsch kamen wir gut unter und trafen dort außerdem noch Tante Lehmann und Lotte mit ihren Trecks, die dort nicht bleiben konnten. Wir waren zusammen mit Klabundes. Die Front war auch dort sehr nahe. Meine Mutter und die Verwandten hatten keine große Lust, am kommenden Tag zu fahren. Als ich mich selbständig machen wollte, fuhren wir alle los.

Am 8.3. ging in Wartsch Artillerie in Stellung, und der Räumungsbefehl wurde gegeben. Auf der Fahrt bis Danzig-Ohra gab es keine Zwischenfälle. Im Wartscher Wald trafen wir R. mit seinem Artillerieregiment. Er war am Abend zuvor noch in Freihof gewesen, wo noch alles stand. Die 1. Nacht verbrachten wir im Baugeschäft Martschinke. Peterlein wurde von Marga abgeholt und sie fuhren mit dem Schiff fort. Am Tage darauf kamen die Wagen zu Witt & Svendsen. (...)

Gerda Weichbrodt 1948
Bild: H.-J. Weichbrodt



¹ Wilckens, S. 127-130

² Das Gut Freihof (heute Wolny Dwor) lag unmittelbar am Stadtrand von Schöneck (heute Skarszewy), nur 2 km von der Stadt entfernt.

³ Bei Wassil handelte es sich um einen von 20 russischen Kriegsgefangenen, welche damals auf Gut Freihof arbeiteten. (Angabe von H.-J. Weichbrodt an den Herausgeber vom 17.12.2008).

Siegfried Krause: Unsere Flucht aus Karthaus (Ausschnitt, Seite 220-221):

Die sowjetischen Truppen drangen erst ab dem 7. März 1945 in den südlichen Teil des Kreises Karthaus ein. Der allgemein verhaßte Karthausener NSDAP-Kreisleiter Busch hatte seinerzeit keine Evakuierung angeordnet.¹ Ungeachtet dessen fand bereits im Februar 1945 in der Stadt Karthaus eine Abtransportaktion für kinderreiche Mütter statt, über welche Siegfried Krause berichtet:

Am 10. oder 11. Februar wurden vorrangig Mütter kinderreicher Familien aus dem Karthausener Stadtgebiet, darunter auch meine Mutter, in die NSDAP-Kreisleitung einbestellt. Ihnen wurde eröffnet, dass am 12. Februar Transportmittel zur Verfügung gestellt würden zur Verbringung der Frauen mit ihren Kindern einschließlich Gepäck nach Bütow, möglicherweise sogar nach Stolp.

Welche Gründe für die vage Inaussichtstellung zweier Zielorte maßgeblich waren, ist damals nicht weiter erörtert worden. Eine von der herannahenden Front unmittelbar ausgehende Gefahr hat zu jener Zeit weder für die Nutzung der Wegstrecke nach Bütow noch für die nach Stolp bestanden. Ausschlaggebend für die seinerzeitliche logistische Planung war wohl die Berücksichtigung der nicht auszuschließenden Möglichkeit einer übermäßigen Inanspruchnahme aller in Richtung Westen führenden Straßen durch die unterwegs befindlichen, sich von Ost nach West bewegendes Flüchtlingsstrecks. Bei hierdurch hervorgerufenen Zeitverzögerungen galt wahrscheinlich Bütow als Alternativziel. Ansonsten war offensichtlich Stolp anzufahren. Der Organisation unseres Flüchtlingstransports lag mit Sicherheit zugrunde, über den zügig zurück zu führenden Transportraum so schnell wie möglich wieder verfügen zu können.

¹ Wilckens, S. 130.



Am 12. Februar früh verabschiedeten wir uns von unserem Vater, der weiterhin rekonvaleszent und arbeitsunfähig geschrieben war, seinen Wohnsitz aber nicht verlassen durfte. Wir nahmen Abschied von den bei uns untergebrachten ostpreußischen Flüchtlingen und von unserer Haushaltshilfe. Und wir nahmen Abschied von dem Wohngrundstück meiner Großeltern, das inzwischen meine Mütter und ihre Schwester geerbt hatten. Wir, das waren meine Mutter und wir vier Geschwister, darunter meine erst 14 Monate alte Schwester und ihr Kinderwagen. Das waren schließlich sieben schwere Säcke Gepäck. In der Bergstraße zwischen Abzweig Mittelstraße und Gerichtsgebäude standen vier mit Holzgas betriebene LKW, deren Ladeflächen offen waren. Wir hatten Winter und es war kalt. Wir bestiegen eines dieser Fahrzeuge mit unserem Gepäck, starteten und verließen die Stadt in Richtung Lappalitz-Bütow.

Die Fahrt in Richtung Bütow ging zügig und reibungslos voran. Die von uns unterwegs eingeholten Flüchtlingsstrecks waren nicht in endlose Kolonnen eingebettet, so dass sie problemlos und ohne Beeinträchtigung des hauptsächlich aus Militärfahrzeugen bestehenden Gegenverkehrs überholt werden konnten.

In Bütow angekommen, setzten wir unsere Fahrt nach Stolp weiter fort. Wir erreichten die Stadt am frühen Abend, allerdings bereits bei Dunkelheit. Hier wurden wir mit unserem Gepäck beim Finanzamt abgesetzt, wo wir in den langen Fluren des Hauses Unterkunft für die Nacht erhielten. Genügend Platz, um sich auszubreiten, war vorhanden. (...)

Eitelfriedrich May schrieb 1949 einen Bericht über die Zustände in Berent nach dem Krieg, veröffentlicht in „Der Westpreuße“ Nr. 6, Juni 1949:

Kreis Berent

Kurz nachdem der Postverkehr zwischen Deutschland und Polen wieder hergestellt war, erhielt ich von mehreren polnischen Landsleuten unserer Heimatstadt Berent die ersten, mit großer Spannung erwarteten Nachrichten über das, was sich in den schrecklichen Tagen dort abgespielt hat.

Am 8. März 1945 früh um 6 Uhr rückten russische Truppen von Karthaus kommend, in Berent ein. Es spielten sich hier wie überall in den deutschen Städten des Ostens dieselben Ereignisse ab, die sich kaum unterscheiden. Zunächst setzten die üblichen Plünderungen ein, wobei die Polen den Russen oder die Russen den Polen den fettesten Bissen wegnahmen. Es kam hier schon so recht der Groll zum Ausdruck, der zwischen diesen beiden Völkern seit je besteht. Besonders heimgesucht wurde der Hamburger Hof und Armanskis Hotel. Die russische GPU richtete sich im Hamburger Hof ein und betrieb von hier aus ihr Spitzelwesen, dem viele Volksdeutsche, die auch in der kurzen Zeit des „tausendjährigen Reiches“

niemals innerlich Deutsche geworden waren, sondern ihrem polnischen Vaterlande innerlich immer die Treue gehalten hatten, zum Opfer fielen. Nur wenigen ist es geglückt, die Strapazen der Verschleppung nach Sibirien zu überstehen. Viele sind im Ural umgekommen, einige sind ermordet wurden, denen Zusammenarbeit mit den Deutschen zur Last gelegt war, so z. B. der sehr bekannte dicke Fleischermeister Franz Kantowski, der Fleischer Bunik und der Molkereieinhaber Kujawski. Alle drei sind zweifellos in polnischer Gesinnung gestorben, alle drei stammten aus polnischen Familien und die Väter des Kantowski und Kujawski sind mir als polnische Aktivisten aus der Zeit vor 1914 bekannt. Die Eindeutschung so zweifelhafter „Deutscher“ hat bestimmt der verführerischen Politik in Westpreußen nicht gedient, vielmehr nicht nur ihr, sondern auch den Menschen, die zur Eindeutschung mit sehr erheblichem Nachdruck nur gezwungen wurden, geschadet. Die Volksdeutschen, die erst in Kongreßpolen, also nach ihrer Vertreibung aus Berent, in der Expropriation eingedeutscht wurden, duften nach 1945 überhaupt nicht mehr in die westpreußische Heimat zurückkehren. Wie viele Polen und Kaschuben, selbst aus entlegenen Dörfern wie Lorenz und Sanddorf verschleppt wurden, beweist ein Brief in dem es heißt: „Viele Hunderte von Deutschen und eingedeutschten Polen wurden bis zu den weißen Wölfen geschleppt, wo die meisten vor Hunger und Kälte umkamen.“ Die Verschleppungen begannen acht Tage nach dem Einmarsch der Russen, besonders auf Denunziationen Einheimischer. Die Deutschen waren hiervon nicht in dem Maße betroffen, wie die missliebigen Polen, denn sie waren zeitig aus Berent fortgegangen. Dageblieben war das eingessene Deutschtum in Stadt und Land. Die Behörden verließen Berent wenige Stunden vor dem Einmarsch der Russen und der Stabsintendant Bahlmann konnte mit der Heeresstandortverwaltung sich nur noch über Schleichwege an Zuckau vorbei nach Danzig durchschlagen.

Kurze Fliegerangriffe hatte Berent einige Stunden vor der Besetzung zu bestehen, die jedoch wenig Schaden anrichteten. Mit Ausnahme einiger Grundstücke in der Kapellenstraße und einiger Wirtschaftsgebäude am Stadtrand ist nichts zerstört. Das frühere deutsche Vereinshaus, während des Krieges Sitz der Kreisleitung der NSDAP, wurde von den Parteigrößen bei deren Abzug angesteckt und brannte nieder. Ebenfalls wurde das Eckhaus Danziger Straße - Senatorenstraße, das bis 1920 dem Kaufmann Ernst Fleischer, danach dem Kaufmann von Pichowski, genannt „Kommerinda“ gehörte, von betrunkenen Russen mutwillig niedergebrannt. Nach der Plünderung der Kreissparkasse auf dem Markt wurde hier ein Tanzlokal für russische Soldaten eingerichtet.

Nur wenigen Deutschen war es wegen ihres Alters nicht möglich auszuwandern. Sie mußten alle Unlieb- samkeiten, ja völkerrechtswidrigen Gewalttaten über sich

ergehen lassen. Ihnen wurde nicht nur das gesamte Eigentum fortgenommen, sondern sie wurden sogar aus ihren Wohnräumen hinausgesetzt und einem namenlosen Elend in hohem Alter überantwortet. Hier handelt es sich um die Witwe des letzten preußischen Bürgermeisters Partikel, die Witwe des Brauereibesitzers und Ratsherrn Brendel, die Witwe des Mühlenbesitzers und Ratsherrn Menard, deren Schwester Fräulein Toczek und die Witwe des Hotelbesitzers Radtke. Diese Damen sind im Alter von 70 bis 95 Jahren. Frau Partikel und Frau Brendel sind in elenden Quartieren untergebracht. Über Frau Menard, Frl. Toczek, Frau Radte erfuhr ich noch vor einem halben Jahr, daß sie sich immer noch in einem Internierungslager bei Pr.-Stargard befinden. Diese fast Hundertjährigen gehörten nie der NSDAP an, sie waren 1920 in Berent geblieben und loyale Bürger des polnischen Staates. Wie wenig einheimische polnische Beamte den dortigen Verhältnissen vertrauen, geht aus einer Äußerung hervor, die ein höherer polnischer Beamter am 5. Juli 1945 zu einer alteingesessenen deutschen Dame machte, als er ihr den Ausweisungsbefehl nach Deutschland aushändigte: „Gehen Sie lieber nach Deutschland, dort ist es immer noch besser als in Sibirien.“

Zum Schluß möchte ich noch mitteilen, daß die weit über Berent hinaus bekannte Witwe des Kaschubenforschers Gulgowski in Sanddorf im vorigen Jahr 90 Jahre alt geworden ist und noch in Sanddorf lebt. Es war mir eine besondere Freude, als mir am 3. April 1947 eine Polin aus Berent schrieb: „Sie werden sich wohl nie in Ihrem jetzigen Wohnsitz einleben, denn Ihre heimatentreue Verbundenheit wird wohl immer bestehen bleiben.“

Anmerkung: Eitelfriedrich May war gebürtig aus Berent, geb. 1897, lebte als Verwaltungsangestellter lange Zeit in Zoppot. Zu deutscher Zeit bekleidete er 1939/40 das Kämmereramt in Berent, kehrte aber nach Zoppot zurück, nachdem er sich 1940 vergeblich um die Stelle des Bürgermeisters in Berent bemüht hatte. Er blieb seiner Heimatstadt stets verbunden. Er starb 1957 in Braunschweig.

GiBo.



Bild: Barbara Wisniewska

Eitelfriedrich May

Aus einem journalistischen Reisebericht über die Stimmungslage den deutschsprachigen Kaschuben in Karthaus im Jahr 1957:

Ein wertvolles Zeitdokument¹ über die Stimmungslage unter den deutschsprachigen Kaschuben, welche 1945 in ihrer alten Heimat verblieben sind, publizierte im Jahr 1957 das deutschsprachige kanadische Journalistenehepaar Wassermann nach einer im gleichen Jahr unternommenen, großen Automobilrundreise durch die ehemals deutschen Gebietsteile Polens (Ostpreußen, Westpreußen mit Danzig, Pommern, Ostbrandenburg, Schlesien).

Das Ehepaar Wassermann hatte aus Ostpreußen kommend, von Danzig aus einen Abstecher nach Kartuzy, dem früheren Karthaus, welches in der Zwischenkriegszeit im polnischen Korridor lag, unternommen. Man wollte sich speziell über die dort zahlreich vorhandenen Kaschuben unterrichten. Aus dem Bericht des Journalisten CHARLES WASSERMANN über seinen Besuch in Karthaus sei deshalb die folgende, sehr charakteristische Stelle zitiert:



Charles (Karl Ulrich) Wassermann,
1924-1978

²Bevor wir endgültig in westlicher Richtung weiterfahren, machten wir noch einen Abstecher nach Kartuzy. Diese Stadt gehörte zwischen den beiden Weltkriegen zum damaligen Polnischen Korridor. Vorher hieß sie Karthaus. Es interessierte uns dort eine angeblich zahlreiche Minderheit von Kaschuben.

Wir fanden eine typische polnische Kleinstadt vor. Es war kaum ein Kriegsschaden zu sehen, und obwohl man keineswegs Zeichen des Wohlstandes bemerken konnte, so war der Eindruck doch nicht so trostlos wie in den Städten der vor kurzem noch deutschen Gebiete.

Auf dem Marktplatz von Kartuzy waren wir kurz nach unserer Ankunft von etwa 40 bis 50 Männern umringt. Auf meine Frage, ob sie alle Kaschuben wären und Deutsch sprächen, blieben die meisten stumm. Nur zwei oder drei nickten und begannen, sich mit mir zu unterhalten. Einer, ein etwa 45jähriger mit krausem, schwarzem Haar und einem buschigen Schnurrbart, sprach tatsächlich fließend Deutsch, obwohl er einen eigenartigen, jedenfalls slawisch klingenden Akzent hatte. Als er am Wagenfenster stand, schaltete ich das Tonbandgerät ein und nahm das folgende kurze Gespräch auf:

Ich: Sie sprechen aber erstaunlich gut Deutsch.

Kaschube: Ja, wir sind ja alle Deutsche!

Ich: Sie fühlen sich also wirklich als Deutsche?

¹ Jürgen W. Schmidt, wie zuvor, S. 419.

² Charles Wassermann: Unter polnischer Verwaltung, Tagebuch 1947, Hamburg 1958; S. 128-129.

Kaschube: Na ja also, wir sind Deutsche oder Polen, wie Sie wollen. Sie wissen, wie das ist: Einmal war das hier Deutschland, dann Polen, dann wieder Deutschland, und jetzt ist es wieder Polen. Das geht so hin und her bei uns.

Ich: Und was ist Ihnen lieber?

Kaschube: Ach, fragen Sie das nicht. Es ist besser, wenn man solche Fragen nicht stellt und nicht beantwortet. Fragen Sie mich lieber, ob ich nicht so ein Auto haben möchte wie Sie. Da ist die Antwort klar. (*Längere Pause*) Aber was hat das denn für einen Sinn, von Auto zu sprechen, wenn wir nicht genug zu essen haben?

Ich: Also das Leben ist sehr schwer?

Kaschube: Ach wunderbar! Ganz wunderbar! (*Trockenes Lachen, längere Pause.*) Da können Sie sich gar keine Vorstellung machen.

Ich: Aber das Deutschsprechen ist jetzt erlaubt, ja?

Kaschube: Ja, sie erlauben uns mehr jetzt. Vor fünf Jahren war das nicht so, sage ich Ihnen. Wir haben jetzt so eine Art Freiheit, wie das heißt. (*Wieder trockenes Gelächter.*) Also, auf Wiedersehen!

Weitere Gespräche mit anderen, die Deutsch konnten, betrafen ausschließlich unseren Wagen. Polnische Automobilfabriken würden derartige Modelle wohl erst frühestens in hundert Jahren erzeugen, meinte einer. Die Leute schienen ziemlich verbittert, und es fiel uns auf, daß sie ärmlich gekleidet waren.

Reinhard Knorr, Hannover (früher Gladau): **Es tut sich etwas in unseren Wäldern**



Nach dem verheerenden Wirbelsturm vom Herbst 2009, der unsere Dörfer und Wälder rund um Mestwinowo und Pogutken so arg gebeutelt hat, wurden 2013 zwei Wege zwischen Pogódki und Głodowo ausgebaut. Dafür standen europäische Mittel zur Verfügung.

Der Gladauer Kirchweg nach Pogutken, am Abbau Brzezinski und ehemaligen Knorrschen Abbau vorbei durch den Sobbowitzer Forst, der von unseren Gladauer Vorfahren für die Kirchfahrten wöchentlich genutzt wurde und in den ersten Nachkriegsjahren auch noch von den katholischen Gladauern begangen werden konnte, war die letzten Jahrzehnte nicht mehr befahrbar. Dieser Weg wurde mit Hilfe europäischer Mittel nun wieder instandgesetzt, ausgebaut, und mit einer wassergebundene Decke versehen.

Für den öffentlichen Fahrzeugverkehr ist der Kirchweg gesperrt, der in Pogutken (Pogódki) vom Deckaschen Weg abzweigt, er ist nur für die Forstwirtschaft freigegeben. Der Deckasche Weg, der seit jeher mit Feldsteinen gepflastert ist und an der Försterei Jastrzębce vorbei nach Gut Decka verläuft, ist in gefährlich schlechtem Zustand und mit dem PKW teilweise nur aufmerksam im doppelten Schritttempo befahrbar.

Ein zweiter, in einem Teilstück fast untergegangener Weg, der vom ehemaligen Gladauer Bahnhof am ehemaligen Abbau Drews vorbei in den Wald führt und über „Drei Eichen“ nach Pogutken (Pogódki) verläuft wurde sogar mit einer drei Meter breiten Asphaltdecke und ebenso befestigten Ausweichstellen ausgebaut.

Die Baumaßnahmen fanden allerdings, ohne ordentlich ausgebaute Anschlussstrecken, nur in den Waldbereichen statt. Sie sollen im Katastrophenfall die Erreichbarkeit für Katastrophenschutz und Feuerwehr verbessern.



Der Gladauer Kirchweg im Bereich Pogódki. Nur erlaubt für Fahrzeuge der ALP (Administracja Lasów Państwowych, Staatliche Forstverwaltung)

Übersetzung untenstehender Tafel:

„Der Europäischen Landwirtschaftsfonds für die ländliche Entwicklung:

Europa investiert in ländliche Gebiete.“

Die Maßnahme ist darauf gerichtet, das Feuer-Schutz-System zu stärken und durch den Bau von Waldwegen die Verfügbarkeit der Flächen wiederherzustellen und zu verbessern, die durch Stürme im östlichen Teil der Forstwirtschaft Jastrzębce geschädigt wurden,

gefördert von der Europäischen Union im Rahmen der Maßnahme:

226 „Wiederherstellung forstwirtschaftlichen Produktionspotentials, geschädigt durch Naturkatastrophen und Herstellung vorbeugender Instrumente“

Programm zur ländlichen Entwicklung für den Zeitraum 2007-2013.

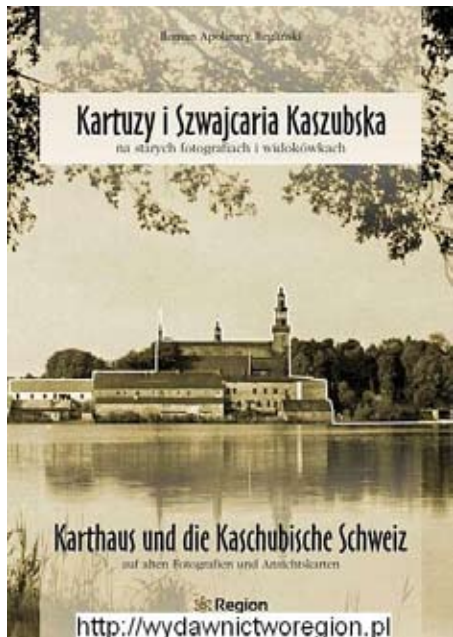


Die ehemalige evangelische Kirche in Pogutken, die seit Ende des 2. Weltkriegs ungenutzt ist, wurde durch den Wirbelsturm 2009 stark mitgenommen. Die Schäden, vor allem im Dach, sind noch immer zu sehen.

Michael Kallas, Dortmund:
Ansichten aus Karthaus und der Kaschubei

Das Buch von „Regliński Roman Apolinary: Karthaus und die Kaschubische Schweiz auf alten Fotografien und Ansichtskarten“ ist neu aufgelegt worden. Gdynia 2013. Michael Kallas schrieb dazu in „Der Westpreuße“ 3/2014, S. 9:

Wenn der Autor Roman A. Reglinski auch sein Werk bescheiden als 2. bearbeitete und verbesserte Auflage beschreibt, so stimmt dies nur bedingt.



Als Grundlage diente das Buch gleichen Titels von 1999. Aber bereits beim oberflächlichen Betrachten springen zwei Dinge sofort ins Auge. Das Buch ist, obschon im DIN-A4-Format gleichgroß, sowohl außen wie auch innen gänzlich anders aufgebaut. Einleitende Texte sind nicht mehr einseitig

zweispaltig (links polnisch, rechts deutsch), sondern, für den Leser betont angenehm, ganzseitig in einer Sprache gesetzt. Die linke Seite ist komplett in polnischer, die rechte komplett in deutscher Sprache.

Im Gegensatz zur Erstausgabe, in dem die Bild- und Textteile in Zeitabschnitte eingeordnet waren (bis 1920;

1920-1939, 1939-1945), kennt die Neuauflage nur zwei Einteilungen:

- 1) Die Stadt Karthaus (S.13 bis S.111 und
- 2) Die Kaschubische Schweiz (S.112-169).

Die Textinhalte wurden beibehalten, wobei auch im Bildteil keine Seite der Erstausgabe gleicht. Alle Fotos wurden neuarrangiert und um weitere Abbildungen ergänzt. Einige Abbildungen (z.B. der Mercedes-Omnibus der Linie Neustadt-Karthaus) kommen in der neuen Auflage nicht mehr vor. Andere Aufnahmen, die sicherlich aus polnischer Sicht pikanter sind, z.B. deutsche Soldaten in Karthaus am 4. September 1939, kurze Rast auf dem Marktplatz (S. 93), wurden nach wie vor berücksichtigt. Fehlende Bilder sind sicherlich als Zugeständnisse an die gleich bleibenden Seitenzahl zu werten. Wie in allen seinen Büchern bewertet der Autor Geschehnisse nicht politisch, sondern dokumentiert sie historisch korrekt.

Als Mangel der Neuauflage ist vielleicht der farblose Kreiskartenabdruck zu werten. Die Kreiskarte von Karthaus, die in der ersten Ausgabe farbig den vorderen inneren Einband zierte, findet sich nun schwarz/weiß im Innern des Buches (S.116-117) wieder. Die ebenfalls farbige Wegekarte durch die Karthäuser Schweiz, im hinteren inneren Einband, wurde fortgelassen.

Hatte die Erstausgabe am Schluss des Buches nur einen polnischen Index, so besitzt die Neuauflage nun auch ein deutsches Sachregister von Adler-Apotheke bis Zuckau. Wer schon die Erstausgabe besitzt, der tut keinen Fehlkauf, sich auch die Neuauflage zu beschaffen. Glücklicherweise jener Karthäuser Heimatfreund, welcher beide Ausgaben sein eigen nennen kann.

Michael Kallas



Begegnungen mit einer deutsch-polnischen Kulturregion



Das Westpreussische Landesmuseum ist seit Dezember 2014 in Warendorf eröffnet. Bei dem Festakt am 6. Dezember 2014 war auch die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien, Frau Professor Monika Grütters, anwesend.

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr

Franziskanerkloster
Klosterstraße 21
48231 Warendorf
Tel.: 02581 927770



Grafiken und Bilder: <http://www.westpreussisches-landesmuseum.de>

Kommunalwahlen in Polen am 21. November 2014

Wybory samorządowe w Polsce w 2014 roku

In allen vier Städten, die der Berenter Kreisbote abgedeckt, wurden bei den Kommunalwahlen in Polen am 16. November 2014 die amtierenden Bürgermeister abgewählt. Das ist für Polen sehr ungewöhnlich, denn üblicherweise gelingt Kommunalpolitikern hier die Wiederwahl.

Stadt Berent

Neuer Bürgermeister ist Michał Majewski. Der 45-jährige Unternehmer war bereits seit 2006 Mitglied des Stadtrates. Er ist parteilos. Der langjährige Bürgermeister Zdzisław Czucha (1994-2007, 2010-2014) wurde nicht wiedergewählt, er erreichte nur Platz 3.



Michał Majewski

Bild: www.koscierzyna.gda.pl

Stadt Schöneck

In Schöneck wurde Jacek Pauli (38 Jahre) zum neuen Bürgermeister gewählt. Er erreichte im ersten Wahlgang 50,4 Prozent. Sein Gegenkandidat Dariusz Skalski (53) war Bürgermeister Schönecks seit 2002 und unterlag mit 35 Prozent. Pauli arbeitet als Unternehmensberater und gibt in seinem Lebenslauf an, Deutsch zu sprechen. Er ist parteilos.



Jacek Pauli

<http://www.skarszewy.pl>

Stadt Karthaus

In Karthaus besiegte Mieczysław Gołuński (59,1 %) die bisherige Bürgermeisterin Mirosława Lehman (41 %), beide sind parteilos. Frau Lehmann (51 Jahre) regierte Karthaus seit 2006. Herr Gołuński (54 Jahre) war bereits in den Jahren 2002 bis 2006 Bürgermeister von Karthaus.



Mieczysław Gołuński
<http://www.kartuzy.pl>

Stadt Pr. Stargard

Bürgermeister von Pr. Stargard wurde Janusz Stankowiak (parteilos). Er ist 49 Jahre alt und arbeitete vorher in der Kommunalverwaltung. Edmund Stachowicz, der seit 2006 Bürgermeister von Stargard gewesen war, erreichte bei den Wahlen nur Platz 4.



Janusz Stankowiak

Bild: [www.tvn24.pl/pomorze,42/starogard-gdanski\(...\)/stankowiak,494107.html](http://www.tvn24.pl/pomorze,42/starogard-gdanski(...)/stankowiak,494107.html)

Wussten Sie, dass **DIEPHOLZ, Kreisstadt in Niedersachsen**, eine kommunale Partnerschaft mit der Stadt Pr. Stargard / Starogard Gdanski hat? So schreibt die Stadt auf ihrer Internetseite:

Starogard Gdanski (Polen)

Witamy y dzien dobri:

Seit Mai 1998 pflegt Diepholz seine partnerschaftlichen Kontakte mit der polnischen Stadt Starogard Gdanski. Auch hier gibt es eine Parallele zur Diepholzer Geschichte - auch hier geht die Gründung der Stadt auf eine Burg zurück. Starogard Gdanski liegt 50 Kilometer südlich von Danzig und hat heute ca. 50.000 Einwohner. Von historischer Bedeutung ist neben der Burgruine auch das berühmte westpreußische Landesgestüt.

Starogard ist eine der ältesten Städte Pommerns. Ihre über 800-jährige Geschichte bildeten vor allem drei Kulturen: polnische, deutsche und jüdische Kultur.

Die Zeugen der gemeinsamen Tradition sind schöne Baudenkmäler und Friedhöfe. Die Altstadt liegt an dem Fluss Wierzyca (*Ferse*) und bildet ein spezifisches Klima.

Starogard liegt etwa 50 Kilometer südlich von Gdansk, in der Nähe vom so genannten Berlinka-Weg, Berlin-Królewiec.

Quelle: <http://www.stadt-diepholz.de>

Gleichzeitig pflegt ein **FÖRDERVEREIN STAROGARD E.V.** die Kontakte nach Stargard und ist Ansprechpartner für die Stadt bei Austauschprogrammen. Des weiteren zählt er zu seinen Aufgaben:

- Förderung der Städtepartnerschaft zwischen Diepholz und Starogard Gdanski (Polen).
- Entwicklung und Stärkung der freundschaftlichen Verbindungen.
- Beratung von Organisationen, Vereinen etc...
- Förderung des Schüler- und Jugendaustausches.
- Zusammenarbeit mit der Stadt Diepholz.

Quelle: <http://www.foerderverein-starogard.de/>

Dissertation von Gisela Borchers:

Preußische Domänenwirtschaft an Beispiel des Domänenamtes Schöneck

Im Sommer 2014 erschien die Dissertation von Gisela Borchers im Druck bei der Copernicus-Vereinigung, dem Geschichtsverein der Landsmannschaft Westpreußen. Damit konnte sie das Promotionsverfahren an der Universität Oldenburg abschließen, sodass sie nun promovierte Historikerin, Dr. phil. ist.

Ihre Forschung hat sie an einem Domänenamt ihrer Heimat Schöneck dargestellt:

Grundbesitz in Bauernhand, Die Erbpacht in Westpreußen im Rahmen der preußischen Domänengeschichte des 18. Jahrhunderts, dargestellt am Domänenamt Schöneck. Ein Beitrag zur Agrargeschichte Friedrichs des Großen

Hier eine kurze Zusammenfassung der Arbeit:

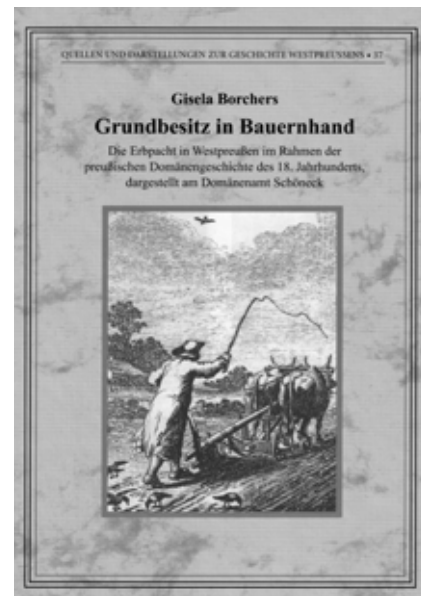
Die brandenburgisch-preußische Domänenwirtschaft war Teil des Grundherrschaftssystems im 18. Jahrhundert, in dem der Staat seinen umfangreichen Grundbesitz in Domänenämter untergliedert hatte, die er je an einen Pächter, Generalpächter genannt, jeweils für sechs Jahre verpachtet hatte. Die Grundherrschaft umfasste Bauerndörfer, Einzelhöfe (Vorwerke) und verschiedene Pertinenzen wie Mühlen, Fischereien, Brauereien, Brennereien, die zu verschiedenartigen Rechten unterverpachtet waren.

Der Agrarverfassung des 18. Jahrhunderts fehlte eine freie Agrarwirtschaft des Bauern, das Wirtschaften für den eigenen Gewinn, auch auf den Ländereien des Königs. Mit Vergabe seiner Vorwerke (Gutshöfe) in Erbpacht verwirklichte Friedrich der Große den Erbpächtern eine freie Landwirtschaft ohne Bevormundung durch den Generalpächter oder die Domänenkammer, als oberster Verwaltungsbehörde auch über das Domanialland einer Provinz.

Als Friedrich II. Westpreußen vom Königreich Polen übernahm, fiel mit den Starosteien viel Domanialland

an die preußische Krone, das er wie im übrigen Preußen in Domänenämter einteilte. In der Arbeit wird die Vererpachtung der Vorwerke am Domänenamt Schöneck dargestellt, unter Auswertung der Akten im GStA PK Berlin, wo das Verpachtungsgeschäft für alle 26 Vorwerke dokumentiert ist.

Mit der Erbverpachtung der bislang in Zeitpacht vergebenen Vorwerke, teilweise von recht erheblicher Größe, schuf Friedrich wirtschaftlich unabhängige Bauern auf Grundstücken ihres Besitzes, aber nicht ihres Eigentums. Die Vorwerke wurden in öffentlicher Versteigerung (Lizitation) an den Höchstbietenden vergeben, zu einem von der Kriegs- und Domänenkammer festgesetzten Zins. Mit den Erbpächtern schuf Friedrich der Große in der dörflich bäuerlichen Sozialstruktur eine neue Gesellschaftsschicht, die sich, frei von Lasten und Diensten sehr bald in einer neuen Gemeinsamkeit mit der bäuerlichen Ökonomie in marktorientiertem Gewinnstreben zurecht fand. Folgerichtig stand am Ende anstelle des Domänenamts ein Rentamt, das der Generalpächter als Rendant wahrnahm. Dieser Transformationsprozess der ländlichen Gesellschaft auf königlichen Ländereien geschah noch vor den Bauerngesetzen der preußischen Reformzeit ab 1807. Diese Entwicklung ist bislang von der Forschung zur Agrarverfassung des 18. Jahrhunderts unbeachtet geblieben.



Im Regierungsgebäude (rechts) residierte die bis 1808 Kriegs- und Domänenkammer genannte Verwaltung der Provinz Westpreußen

Bild: Technische Universität Berlin

Buchvorstellung:

Erinnerungen aus der Kaschubei. Erfahrungen und Identitäten 1920 – 1939 – 1945

Roland Borchers, Katarzyna Madoń-Mitzner [Hg.]: *Erinnerungen aus der Kaschubei. Erfahrungen und Identitäten 1920 – 1939 – 1945* (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 54) Oldenburg 2014. ISBN 978-3-11-034377-9.

Die Kaschubei ist eine Kulturlandschaft im Nordwesten von Westpreußen und im Osten von Hinterpommern. Sie erstreckt sich zwischen Danzig im Osten, Konitz im Süden und Stolp im Westen, im Norden wird sie von der Ostsee begrenzt. Im 20. Jahrhundert erlebte die Region dramatische Veränderungen: Bis zum Versailler Vertrag lag sie gänzlich im Deutschen Reich und wurde von Deutschen, Polen, Kaschuben und Juden bewohnt. 1920 wurde die Region zwischen Polen, Deutschland und der Freien Stadt Danzig aufgeteilt und zum deutsch-polnischen Zankapfel. Viele Deutsche verließen den nunmehr polnischen Teil. 1939 begann in Danzig der Zweite Weltkrieg: Polen und Kaschuben wurden während der NS-Besatzungszeit Opfer der brutalen Germanisierungspolitik, die jüdische Bevölkerung wurde verschleppt und ermordet. Am Ende des Krieges flohen die meisten Deutschen, die restliche deutsche Bevölkerung wurde später vertrieben. Von der einst multiethnischen Bevölkerung blieben Polen und Kaschuben zurück. Erst Jahrzehnte nach dem Krieg konnten Deutsche wieder ihre Heimat besuchen oder Polen nach Deutschland reisen.

In dem Buch erzählen 53 polnische, deutsche und kaschubische Zeitzeugen, wie sie diese Zeiten erlebt haben und sich heute an die Zwischenkriegszeit, den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegsjahre erinnern. Deutsche und polnische Erzählungen werden nebeneinander gestellt, verflechten sich miteinander und sind oft – anders als man erwarten könnte – nicht nur gegensätzlich, sondern zeigen parallele Wahrnehmungen auf. Jedoch gerade hinsichtlich des Zweiten Weltkrieges lassen sich aufschlussreiche Unterschiede in den deutschen und polnischen Erinnerungen erkennen.

Die Quellenedition steht in der Tradition der Forschungsmethode Oral History, bei der Zeitzeugen nach ihrer Biographie befragt werden. In thematisch geordneten Kapiteln werden Auszüge aus diesen Interviews vorgestellt. In einem einleitenden Essay reflektiert der Soziologie Dr. Piotr Filipkowski die Besonderheiten und Schwierigkeiten dieser Forschungsrichtung. Roland Borchers bietet einen Überblick über die Geschichte der Kaschubei im 19. und 20. Jahrhundert. Dem Buch ist eine CD beigelegt, auf der die meisten abgedruckten Interviewauszüge im Originalton angehört werden können.

Der Band versteht sich nicht als Geschichte der Kaschu-

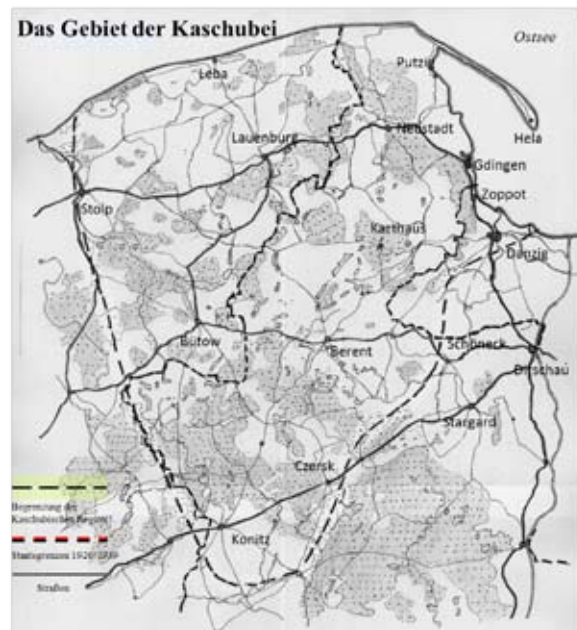
ben, sondern leistet einen Beitrag zur Geschichte dieser Region wie auch zu breiteren Fragestellungen im Kontext deutsch-polnischer Geschichte und der Ereignisse des Zweiten Weltkrieges.

Zeitgleich ist das Buch auch in Polen erschienen: Roland Borchers, Katarzyna Madoń-Mitzner [Hg.]. *Wojna na Kaszubach. Pamięć polskich i niemieckich świadków* [Krieg in der Kaschubei. Erinnerungen polnischer und deutscher Zeitzeugen]. Gdańsk 2014. ISBN 978-83-63029-90-6.

Roland Borchers



Anmerkung: Es sind in dem Buch auch einige unserer Landsleute aus dem Kreis Berent / Karthaus interviewt worden.; z. B. Manfred Baaske, Christa Burghardt, Dorothea Jahnke, Ilse Oderich, Hans-Jürgen Weichbrodt, Reinhardt Finger, Kurt Schaldach, Gerda Podelh u. a.



Karte bearbeitet von Jürgen Neumann, Oldenburg

Der gebürtige Berenter Aleksander Majkowski, Arzt, Heimatforscher und Schriftsteller (*Das abenteuerliche Leben des Remus*), studierte kurzfristig in Greifswald. Dort wurde vor über zehn Jahren eine Tafel an seinem seinerzeitigen Wohnhaus enthüllt. Die *Preussische Allgemeine Zeitung* schrieb dazu am 28. Februar 2004:

Merkwürdige Ehrung in Pommern

Gedenktafel für polnisch-kaschubischen „Befreier“

In der pommerschen Hansestadt Greifswald wurde jetzt eine ehrende Gedenktafel für den polnischen Historiker und Politiker Aleksander Majkowski angebracht. Aleksander Majkowski (1876-1938) hat von 1900 bis 1901 in Greifswald Medizin studiert. Er hat wesentliche Werke der nationalpolnischen Sicht der Geschichte der Kaschuben geschrieben, die seiner Deutung nach einst von der Weichsel bis zur Peenequelle siedelten. Da er sich für die Wiedererstehung eines kaschubisch-pommerschen polnischen Staates im Gebiet zwischen Danzig und Rostock einsetzte, kam er nach Greifswald, um an der Peene Anhänger für die „Befreiung“ von preußisch-deutscher Herrschaft zu finden. Doch anders als heute wurde damals antideutsche Propaganda - zumal auf Staatskosten - nicht geduldet. Aleksander Majkowski flog 1901 zusammen mit Julian Domanski aus der Universität Greifswald, weil sie „agitorisch“ die Gründung eines polnischen Arbeitervereins betrieben hatten.

So aber ändern sich die Zeiten. Bei der Enthüllung der Gedenktafel würdigten der Rektor der Greifswalder Ernst-

Moritz-Arndt-Universität, Prof. Dr. Rainer Westermann, und Greifswalds Oberbürgermeister Dr. Arthur König den Kaschuben-Politiker. Der Rektor der Danziger Universität, Prof. Dr. Andrzej Ceynowa, und Prof. Dr. Józef Borzyszkowski von der Kaschubisch-Pommerschen Vereinigung enthüllten die Gedenktafel an dem Haus, in dem Aleksander Majkowski in Greifswald gewohnt hatte.

Preussische Allgemeine Zeitung Nr. 9/28.02.2004 (Ausschnitt)



Gedenktafel für Alexander Majkowski in Greifswald



Eduard Ebel, der Schöpfer des Liedes „Leise rieselt der Schnee“ ist in Preuß. Stargard geboren:

Eduard Ebel (* 7. August 1839 in Stargard, Westpreußen; † 30. Januar 1905 in Halle/Saale), war ein deutscher evangelischer Pfarrer, Superintendent und Dichter. Bekannt wurde er vor allem als Verfasser des noch heute populären Winterliedes *Leise rieselt der Schnee*, dessen Text er 1895 unter dem Titel Weihnachtsgruß veröffentlichte.

Ebel studierte Theologie in Königsberg (Preußen) und wurde dort im Sommersemester 1857 Mitglied der Burschenschaft Germania. 1863/64 war er Oberhelfer (Pfarramtskandidat) am Rauhen Haus in Hamburg, 1866-69 Pastor an der französisch-deutschen evangelischen Gemeinde Beirut. Später war er Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Graudenz und danach evangelischer Superintendent in Halle (Saale).

Er war verheiratet mit Anna geb. Roethe, einer Schwester des Mediävisten Gustav Roethe.

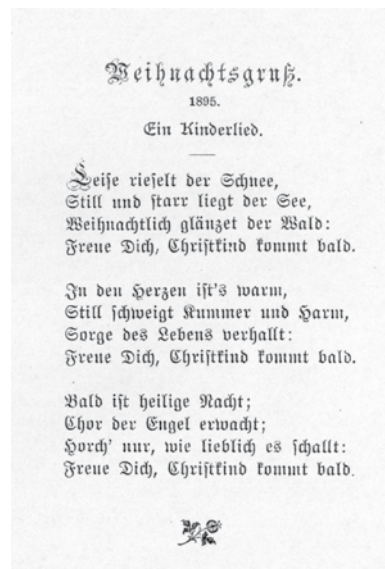
Eduard Ebel selbst bezeichnete sein Gedicht ursprünglich einfach als „ein Kinderlied“. Es ist kein Verkündigungs- oder Glaubenslied, das einen liturgischen Platz in der Adventszeit hätte, doch bewahrt es die Ehrfurcht vor der Weihe der „heiligen Nacht“, und ist durch die aus-

gesprochene Erwartung des Kommens des Christkinds als Lied für die Vorweihnachtszeit gekennzeichnet. Vielleicht zählt es deshalb zu den bekanntesten Weihnachtskinderliedern.

Für *Leise rieselt der Schnee* erhielt die Tochter Eduard Ebels 1955 noch fast 10.000 DM jährliche Tantieme von der GEMA ausbezahlt (die Regelschutzfrist betrug damals noch 50 Jahre nach Tod des Autors).

Quellen: www.wikipedia.org/
Eduard Ebel und *Leise rieselt der Schnee*.

Text des Weihnachtsgrußes in Eduard Ebels Gesammelten Gedichten (1895)



Aus dem Partnerkreis des heutigen Kreises Berent, **Kreis Marburg-Biedenkopf** hörte man im vergangenen Jahr diese Meldung:

Pressemitteilung 154/2014 vom 02.05.2014:

Landrätin Fründt begrüßte Delegation aus Polen: „Es ist wichtig, dass Partnerschaften gelebt werden!“ - Gäste aus **Liniewo** diskutierten über Möglichkeiten der Tourismusförderung

Marburg-Biedenkopf - Eine zehnköpfige Delegation aus dem polnischen Liniewo hat Landrätin Kirsten Fründt im Marburger Landratsamt begrüßt. Kontakte zwischen Liniewo und dem Landkreis bestehen seit 15 Jahren durch eine Partnerschaft der polnischen Gemeinde mit der Gemeinde Ebsdorfergrund. „Der Besuch und ein intensiver Austausch zeigen, dass diese Partnerschaft gelebt wird“, stellte die Landrätin fest.

Im Landratsamt diskutieren die Gäste aus Polen mit Hartmut Reißer von der TOuR-GmbH des Landkreises über Möglichkeiten, Polen als Reiseland noch bekannter und attraktiver zu machen.

Neben der Gemeinde Ebsdorfergrund unterhalten noch Cölbe, Lohra und Lahntal Partnerschaften mit polnischen Gemeinden. Der Landkreis Marburg-Biedenkopf selbst ist mit dem polnischen Kreis Kosciierzyna verbunden. „Wir können stolz darauf sein, dass es aus dem Landkreis auf verschiedenen Ebenen freundschaftliche Beziehungen zu unseren polnischen Nachbarn gibt. Hier ist den vergangenen Jahren wichtige Arbeit geleistet worden“,

erklärte Landrätin Fründt. Der regelmäßige Austausch zwischen unseren Schulen, Vereinen und Gruppen führe dazu, dass Deutsche und Polen voneinander lernen und sich austauschen könnten. „Vor allem führen diese Partnerschaften aber dazu, dass wir in guter Nachbarschaft in einem friedlichen Europa leben können“, betonte Landrätin Fründt.



Unterschrift Foto: Landrätin Kirsten Fründt (li.) begrüßte die Delegation aus dem polnischen **Liniewo** (Lienfelde) mit dem stellvertretenden Bürgermeister von Liniewo, Jacek Sosnowski (hinten, Mitte), und dem Vorsitzenden des Partnerschaftsvereins Ebsdorfergrund, Eberhard Wisseler, im Marburger Landratsamt. (Foto: Landkreis Marburg-Biedenkopf)

Nachrichten aus Preuß. Stargard:

Unter der Überschrift : „Vorläufige Ergebnisse über die archäologischen Untersuchungen auf dem kleinen Friedhof in der Johannes-Paul II.-Allee in Preuß. Stargard im Jahr 2013“ berichtete Robert Krzywdziński in der Zeitschrift „Rydwan“ Nr. 9/2014 (das Museums-Jahrbuch des Heimatmuseums der Koszowie in Preuß. Stargard, ul. Boczna 2, neben der Pfarrkirche an der Ferse; seit 1980) von dem Auffinden eines Friedhofs in der heutigen Innenstadt von Stargard. Beim Ausschachten für den Neubau des zu bauenden Einkaufszentrums „Galerie Neptun“ fand man die teilweise gut erhaltenen Särge von 344 Gräbern auf einem 1300 qm großem Friedhof, der vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden hatte und dann aufgegeben wurde. Bevor man mit den Bauarbeiten fortfuhr, konnten Archäologen 2013 zweieinhalb Monate lang die Gräber freilegen. Sie waren recht gut erhalten ebenso viele Beigaben, weil der Lehmboden eine Verwitterung verlangsamt hatte. Der Bericht sagt nichts über das weitere Verfahren nach Abschluss der Grabungen und deren Auswertungen.



Ein Blick auf die freigelegten Grabstellen auf dem ehemaligen Friedhof an einer Seitenstraße zur Friedrichsstraße.

Bild: Siehe nebenstehendem Artikel

In dem Fluchtbericht von Renate Wiechert ist die Rede vom Batteriewerk Daimon in Preuß. Stargard. Dazu ist folgendes dem Heimatbuch von Leopold Stenzel zu entnehmen:

Leopold Stenzel: Pr. Stargard, ein Bild der Heimat, Selbstverlag Heimatkreis Pr. Stargard/Westpr. 1969:

Batteriefabrik DAIMON

Kurz vor dem 1. Weltkrieg baute die seinerzeit größte Zigarrenfabrik auf dem europäischen Kontinent Loeser & Wolff, die ihren Hauptsitz in Elbing hatte, auch in Pr. Stargard ein Zweigwerk. Nur wenige Jahre konnte das neue Werk an der Friedrichstraße seine volle Kapazität ausnutzen. Es kam der Krieg und damit auch die Schwierigkeiten mit der Beschaffung von Rohtabak vor allem aber die Behinderung des Exports für den die Produktion zu einem erheblichen Teil gedacht war.

Nach 1920 stand das große Fabrikgebäude verlassen da, bis 1930 die Erbgemeinschaft mit der weltbekannten Firma DAIMON in Verhandlungen eintrat. Bald kam es auch zu einer Übereinkunft mit der großen Elementefabrik, die über das Werk in Danzig den Gebäudekomplex in der Friedrichstraße übernahm und mit der erforderlichen Einrichtung für die Produktion von Batterien ausstatten ließ.

Die Stadtverwaltung hat die Übernahme des Werkes sehr begrüßt und im Rahmen ihrer Möglichkeiten gefördert, denn es entstanden hier in einer wirtschaftlich kritischen Zeit Hunderte von Arbeitsplätzen, vor allem für Frauen.

Im Herbst 1931¹ wurde das Stargarder Werk in An-

¹ Nach dem Buch „Daimon - die Helle Freude“ von Bärbel Ruben u. Thomas Friedrich †, Berlin 2001, wurde die „DAIMON Batterie- und Elemente-Fabrik GmbH“ in Stargard 1927 gegründet. Leider enthält diese Jubiläumsschrift aus Anlass des 100jährigen Gründungsjubiläums der „Elektrotechnischen Fabrik

wesenheit von Vertretern der Behörden, der Wirtschaft und der Konzernspitze eröffnet und zum Direktor der Kaufmann Georg v. Dombiski bestellt. Die kaufmännische Leitung lag in den Händen von Max Kriese, der von 1936 an als Direktor für den Gesamtbetrieb verantwortlich war. Max Kriese starb 1955 in Eutin.

Von 1939 bis März 1945 war die Produktion auf Kriegsbedarf umgestellt. Das Werk beschäftigte nahezu 300 Arbeitskräfte und belieferte ausschließlich die Wehrmacht.

Nach 1945 hat die polnische Regierung die Anlagen verstaatlicht, sie firmieren nunmehr als ZAKLADY WYTWORCZE OGNIW 1 BATERII (Fabrik zur Herstellung von Batteriezellen) und stellen nach wie vor Taschenlampenbatterien und Trockenelemente verschiedener Art her.

(Seiten 229/30)



Werksschild, die eine polnische Fabrik ausweist, was sie nach 1945 auch war.

Schmidt & Co“ keine Abbildung des Fabrikgebäudes oder weitere Nachrichten zu dieser Produktionsstätte.



Die Belegschaft des DAIMON-Werkes in Preuß. Stargard 1934
Beide Bilder: Zbigniew Potocki, Starogard Gd.

Zur Geschichte der Fa. DAIMON und wirtschaftliche Hintergründe

Der Erfinder Paul Schmidt (1868-1948) hatte seine erste Fabrik am 1. August 1901 als „Elektrotechnische Fabrik Schmidt & Co.“ in Berlin gegründet und stellte dort seine selbst erfundenen Trockenbatterien und Taschenlampen mit dem Namen DAIMON her. Er musste bald erweitern und produzierte vor allem im 1. Weltkrieg viel für das deutsche Militär.

Nach dem 1. Weltkrieg verspekulierte er sich mit der Produktion von Radios, wodurch seine Firma in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet. Er musste sich Geld von der englische Firma *Ever Ready Com. Ltd.* leihen. Die Firma stieg selber bei Schmidt ein und wurde später Hauptgesellschafter, mit dem Ende der vollen Übernahme des Geschäftskapitals. Vielleicht ist es diesem englischen Einfluss auf die Geschäftsführung zu verdanken, dass von dem Danziger Werk („DAIMON Fabrik elektrotechnischer Apparate GmbH“, gegründet 1923) aus, das Werk in Preußisch Stargard gegründet wurde. Das war in der Zeit ein ungewöhnlicher Vorgang, zogen sich doch gerade viele deutsche Firmen aus dem polnisch gewordenen Westpreußen zurück. Durch dieses englische Kapital in der Firma stand der Betrieb im Zweiten Weltkrieg unter der Zwangsverwaltung durch den Reichskommissar für die Behandlung feindlichen Vermögens und musste

ausschließlich für den Kriegsbedarf produzieren.

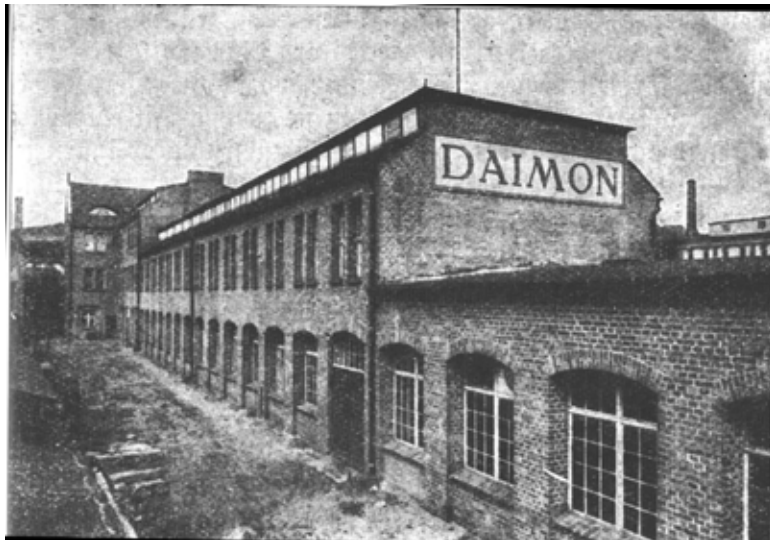
DAIMON wurde 1983 von Duracell (ehemals Mallory) USA übernommen, die ihrerseits 1996 im Gillette-Konzern aufging. Seit dem 1. Oktober 2005 gehört die Gillette Company zu Procter & Gamble.

Gisela Borchers

Quelle: „Daimon - die Helle Freude“ von Bärbel Ruben u. Thomas Friedrich †, Berlin 2001 und www.wikipedia.org /Paul Schmidt.



↑↑↑ Der Erfinder und spätere Unternehmer Paul Schmidt, ca. 1888



←←←←← Fabrikgelände der „DAIMON Fabrik elektrotechnischer Apparate GmbH“ in Danzig, 1930er Jahre.

Quelle beide Bilder: „Daimon - die helle Freude“, siehe oben, S. 7 u. 41.

DER WESTPREUSSE
 — UNSER DANZIG —

Lesen Sie unsere
 Verbandszeitung DER
 WESTPREUSSE!!!



Seit Dezember 2014 in
 neuem Layout



„Kulturelle Momentaufnahme“ aus fernen Zeiten: Niedamowo, Kreis Berent.

Angeregt durch den Bericht in DER WESTPREUSSE Nr.10/2013 (siehe auch BERENTER KREISBOTE Nr. 16 /Dez. 2012) über die restaurierten Friedhöfe der Gemeinde Berent, in dem auch von dem Friedhof von Niedamowo mit den Grabstellen seiner Vorfahren, auf der Halbinsel zwischen den Guttno-Seen gelegen, die Rede ist, schickte mir Christoph Nehring einen Bericht von Dr. Paul Ladewig, Berlin, über „sein Leben bei der Familie Weiß in Niedamowo“, den er 1928 an seinen Vater, Walther Nehring, dem Großsohn von Robert Wilhelm Weiß und seiner Frau Christiane, geb. von Zitzewitz, gesandt hatte. Robert Wilhelm Weiß - der Besitzer von Niedamowo - und die Mutter von Paul waren Geschwister und er hatte einen Großteil seiner Jugend in der Familie Weiß und auf dem Gut verlebt.

Sohn Robert Weiß verkaufte dann das Gut gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Es kam 1901 in den Besitz der Familie Schadow. Das hier beschriebene Haus brannte 1908 ab und wurde von Otto Schdaow in der uns heute bekannten Form neu erbaut.

Hier nun die Kindheitserinnerungen von Paul Ladewig (Auszug):

Der Herrnsitz des Rittergutes Niedamowo war in der ziemlich kahlen Landschaft, meist Boden dritter und fünfter Klasse, recht ungünstig zu dem Wirtschaftsbetrieb gelegen, eigentlich an einem Anfang desselben, wenn man von Neukrug, der Poststation, dorthin kam, so durchfuhr man den „Abbau Niedamowo“ (kleine Eigentümer); hatte dann eine kleine Talabfahrt, an der rechts die Dorfkirche, kathol. Pfarrei, lag, fuhr zwischen hohen Pappeln etwa 200 Meter und bog dann nach links in das große Gehöft ein. An der Einfahrt links lag die große Scheune, rechts am Hauptweg der Pferde- und Ochsenstall, nebst Kutschpferdestall und Wagenremise, davor der lange breite Misthaufen. Dann kam links der große Vorgarten des schlossähnlichen Wohnhauses, mit großem Rondell voller schöner Stammrosen und Blumenrabatten, Gebüsch am Zaun entlang mit Grasplätzen und Blumenbeeten. Der Vorgarten war geeignet als Auffahrt bei großem Empfang zu dienen und hatte eine Freitreppe, die in ein Zimmer führte, das als Empfangszimmer gedacht war, aber nie dazu gebraucht wurde, weil auch große Empfänge durch eine seitliche Vortreppe an der Schmalseite des Hauses in einen besonderen Garderobenraum geführt wurden. Das Gartenzimmer war Gesellschaftsraum, in dem hübsche alte Sachen, Möbel und Vasen usw. standen. Eine große Porzellanvase in der immer nach Rezept vorbereitete Rosenblätter ein spezifisch ländliches Parfüm darstellten, ist mir noch lebhaft in Erinnerung.

Fuhr man am Haus vorbei, so kam rechts erst der Kuh- und Kälberstall sowie der Schweinestall, links der prachtvolle Garten, etwa acht Morgen groß. An drei Seiten grüntes geschnittene Hainbuchen etwa drei Meter hoch, auf zwei der Seiten waren schöne Laubgänge aus ihnen entwickelt. Hineingebaut in den Busch- und Baumbestand war ein großes Geflügelhaus. Der langen Hausfront im Garten gegenüber befand sich ein stattlicher Teich mit etwas geböschten Ufern, mit vielen stattlichen Karuschen und auch Krebsen. Etwa 80 Meter dahinter stand eine pompöse uralte Eiche, bei ihr war ein Lieblingsplatz für die Benutzer des Gartens. Lauben, Blumen in reichem Grün, schön angelegte Wege, Bäume und Obstbäume und Buschgruppen machten mir den Garten zum Paradies. Im Winter, ich oder auch wir waren auch Winters oft Gast, war der Teich die herrlichste Eisbahn für An-

fänger in der Kunst des Eislaufs, nachdem das hübsche Ruderboot kaltgestellt war.

Hinter dem Kuhstall lag, rechts von dem an der Schmalseite des Hauses vorbeiführendem Wege eine Brennerei, in deren Maisch- und Brennräumen ich mich herumzutreiben pflegte, wo es nur irgendwie der Betrieb zuließ.

Neben den Ställen, Brennerei und kleinem Haus zogen sich schöne Wiesen, durchflossen von einem schönen Bach, hin, die in dem Teil an der Landstraße in einer geräumigen Fohlenkoppel endeten.

Der vordere große Hofraum bei der Einfahrt, an dem die erwähnte Scheune und Zugviehstall rechtwinklig lagen, wurde dem Pferdestall gegenüber von dem riesigen Schafstall, in dem 2500 – 3000 Schafe Platz hatten geschlossen. Man kann sich denken, was Heuboden über Schaf- und Zugviehstall, Getreidelager und Tennen in den Scheunen für Paradiese waren, denen gegenüber die gutgehaltenen Wagen- und Geschirr-Remisen immerhin zurücktraten. höchstens die Stellmacherei, welche am Anfang der Scheune eingebaut war, hatte noch etwas zu bedeuten; in ihr und in der, gegenüber der Fohlenkoppel am Hauptlandweg liegenden Schmiede war ich von Anfang an ein sicherer Gast und stets zu kleiner Hilfe bemüht, mehr als mein Bruder Karl; meine Schwester Grete war Anhängsel der Frauen im Hause.

Das Leben im Herrenhaus war ein liebenswürdig treues. Äußerlich war das Haus ein imposanter Bau, rechts und links zwei zweistöckig geführte Teile, in der Mitte einstöckig verbunden. Alle drei Teile mit einem hohem Dachboden. Über den mittleren musste man zu den je vier Zimmern der Oberstockteile gehen, von denen zwei auf jeder Seite groß und zweifenstrig waren. Sie dienten teils als Wohnzimmer der Weiß'schen Kinder, teils als Gastzimmer, wohl auch für einen gesellschaftlich bevorzugten Inspektor. Es war damals noch die Zeit der unbegrenzten Gastfreundschaft auf dem Lande. (...)

Anmerkung Ch. Nehring: Dr. Paul Ladewig war bis 1907 Leitender Bibliothekar der Kruppschen Bibliothek, dann Leiter/Direktor der Zentralbibliothek für Volksbüchereien in Berlin.

Spenden für den Berenter Kreisboten Nr. 17, für die wir recht herzlich danken, gingen bei uns ein von
(in alphabetischer Reihenfolge):

Anstatt, Helga, Düsseldorf
 Armbruster, Hildegard, Eutin
 Baaske, Manfred, Petersberg
 Behre, Ingrid, Hannover
 Behrendt, Heinrich & Karin, Büren
 Bedomir, Dr. Gabriele, Neu-Isenburg
 Beskow, Jens, Algermissen
 Blattkowsky, Knut, Hamburg
 Boehlke, Dr. Günter, Westerkappeln
 Brauer, Harry & Ruth, Lüneburg
 Bungs, Ernst-Georg, Stuttgart
 Burandt, Adele, Iserlohn
 Butz, Emmy, Salzuflen
 Damaros, Horst & Ute von, Bielefeld
 Dost, Gerd & Barbara, Berlin
 Dost, Herbert, Wendeburg
 Eltis, Kurt, Gehrden
 Engler, Rudolf Karl, USA
 Englert, Heinrich & Ilse, Esselbach
 Finger, Reinhardt, Singen
 Fischer, Prof. Dr. Erik, Dortmund
 Fraude, Herbert & Melitta, Leck
 Gudrun, Alwin,
 Hartkopf, Christel, Berlin
 Helm, Dietmar, Salzgitter
 Hesemann, Joachim, Bremen
 Hoffmann, Werner, Oberstenfeld
 Holz, Bruno, Alteglofsheim
 Hufnagel, Gerhard & Ella, Stelle
 Jäger, Margot, Bad Oldesloe
 Jahnke, Eckard, Marienheide
 Jauck, Renate, St. Augustin
 Kauschel-Pirch, Adelheid, Neuenrade
 Kegel, Liesbeth, Erfurt
 Keil, Elli, Neuss
 Klabunde, Leonhard, Dortmund
 Kleisinger, Margot, Bingen
 Klonsmann, Hildegard, Hamburg
 Knödler-Klatt, Petra, Stuttgart
 Knorr, Reinhard, Hannover
 Krenz, Armin, Neustadt
 Kroner, H.J. & G., Moosburg
 Krüger, Klaus, Norderstedt
 Kücker, Käte, Lünen
 Laser, Anni, Hamburg
 Lau, Günther, Berlin
 Leavitt, Samuel & Christiane, Würzburg

Lehmann, Dr. Horst & Ingrid
 Lehnberg, Hildegard, Düsseldorf
 Mede, Heinrich & Helene, Paderborn
 Meyer, Dankwart, Halle
 Model, Sonnhild, Husum
 Muschkowski, Dietmar & Erika, Friedrichsdorf
 Neumann, Franz-Rudi, Hamburg
 Numsen, Marlies, Kanada
 Oderich, Ilse, Lübeck
 Onasch, Rudi, Remscheid
 Ortmann, Werner, Bohmte
 Petersen, Jutta, Böklund
 Pochert, Ingo, Lippstadt
 Prill, Ruth, Hannover
 Ratza-Potrykus, Heidrun, Bonn
 Ratzke, Renate, Bergen/Rügen
 Reisch, Albrecht & Margrit, Plau am See
 Reisse, Hartmut & Iris, Coelbe
 Renger, Gustav & Brigitte, Braunschweig
 Roemert, Lutz, Bad Iburg
 Rohde, Erwin, Markt Leugast
 Röhrkasten, Ingrid, Dormagen
 Rose, Rainer, Berlin
 Rücker, Lotte, Bonn
 Sablewski, Irmgard, Dortmund
 Schmidbauer, Waltraud, Nittendorf
 Schnee, Hans Dieter, Erkheim
 Schubert, Christiane, Meinigen
 Semrau, Eckhard, Alveslohe
 Shaw, Helma, England
 Sieg, Siegfried & Heidi, Bochum
 Stauffer, Edith, Osthofen
 Stender, Martin, Bonn
 Strauß, Reinhard, Homburg
 Strunk, Wolfgang & Edeltraut, Bielefeld
 Sumann, Hartmut, Hannover
 Tritscher, Horst, Barsbüttel
 Wagenbreth, Frieda, Erfurt
 Wallberg, Ruth, Erfurt
 Weichbrodt, Hans-Jürgen, Aachen
 Wiens, Erhard-Christian & Eva-Maria, Kiel
 Winkler, Gisela, Bensheim
 Zeisig, Käte, Kanada
 Ziebuhr, Doris, Plettenberg
 Zisenis, Brunhild, Hameln
 Zollatz, Marianne, Hamburg

Allen Spendern sei herzlichst gedankt. Sie zeigen uns, dass uns auch heute noch ein gemeinsames Gefühl für die Heimat verbindet und dass wir damit ein Forum geschaffen haben, den Zusammenhalt zu stärken. Wir fühlen uns in unserer Arbeit bestätigt und wollen auf diesem Weg weitermachen.

Dr. Gisela Borchers und Armin Fenske

Königliches Progymnasium zu Berent

Aus zwei Programmheften des **Königlichen Progymnasiums zu Berent** der Schuljahre 1890/91 und 1896/97 (die ich auf ebay erworben hatte) entnehme ich den **Chroniken** auf das ablaufende Schuljahr folgende Nachrichten. Die Schuljahre endeten damals zu Ostern. Das Gebäude stand an der Schützenstraße, heute an der Strzelecka. Ein Progymnasium endete mit der 10. Klasse und das Abschlusszeugnis berechnete zum Besuch eines Gymnasiums. Es wurde 1894 gebaut und ist heute eine Grundschule.

Chronik auf das Schuljahr 1890/91

Über den Ausfall der Reifeprüfung konnte im vorjährigen Osterprogramm noch nicht berichtet werden, da dieselbe erst am 28. März 1890, drei Tage vor Schluss des Schuljahres, unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Regierungs- und Provinzial - Schulrats Dr. Kruse abgehalten wurde. Alle drei Obersekundaner bestanden dieselbe.

Mit dem Anfange des neuen Schuljahres trat als Elementar- und technischer Lehrer Herr Ignaz Lapke, zuletzt in Briesen angestellt, in das Lehrerkollegium ein. (...)

Am 3. Mai wurde die neu eingerichtete Städtische Vorschule für das Progymnasium mit 18 Schülern eröffnet. Auf Antrag des Rektors war die Einrichtung derselben am 10. März von Magistrat und Stadtverordneten beschlossen worden. Als Vorschullehrer ward Herr Johannes Sonnemann aus Danzig von seiten der Stadt angestellt. Wenn anfangs versuchsweise für ein Jahr die erforderlichen Mittel in den Etat der Stadt eingestellt waren, so hat sich die Schule doch schon so weit bewährt und bedarf infolge guten Besuches eines so geringen Zuschusses, dass jetzt durch Beschluss der Städtischen Behörden das weitere

Fortbestehen der für Schüler und Schule gleich segensreich wirkenden Anstalt zunächst für weitere zwei Jahre gesichert ist. Zu Michaelis 1890, als die Zahl der Schüler auf 21 gestiegen war, konnte die Trennung in zwei Abteilungen durchgeführt werden. Zur Zeit bilden, nachdem im Laufe des Wintersemesters noch ein Schüler eingetreten ist, 15 Schüler die Oberseptima, 7 die Unterseptima.

Den Städtischen Behörden spricht das Lehrerkollegium für das opferwillige Entgegenkommen an dieser Stelle herzlichen Dank aus.

Von den im Winterhalbjahr vielfach in der Stadt herrschenden Masern und Scharlachfieber blieben die Schüler der Gymnasialklassen meist verschont, in der Vorschule aber fehlte zeitweise mehr als die Hälfte der Schüler. (...)

Am 26 Juni fand der Sommerausflug aller Klassen statt. Eine Leiterwagenfahrt brachte uns zum Turmberge, wo die unteren Klassen bis Quarta einschließlich blieben, den Aussichtsturm bestiegen und in kurzen Waldwanderungen und Spielen mancherlei Art sich ergötzen. Die Sekundaner und Tertianer marschierten unter Führung

drei Lehrer nach Carthaus und wieder zum Turmberge zurück, im ganzen einen Weg von 3½ Meilen.- Abends 9 Uhr waren alle wohlbehalten wieder in Berent.

Bei Gelegenheit der durch Seine Majestät den Kaiser und König für den 25. Oktober angeordneten Schulfeier zu Ehren des General - Feldmarschalls Grafen von Moltke hielt der Rektor die Festrede.

Die Geburts- und Sterbetage weil. Kaiser Wilhelms I. und Friedrichs III. vereinigten Lehrer und Schüler zu ernstern Erinnerungsfeiern; mit fröhlichen Herzen dagegen ward der Sedantag und vor allem der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs durch Gesang, Deklamation und Reden gefeiert. Der Nachmittag des 2. September ward zu einer mehrstündigen Turnfahrt durch unsern herrlichen Wald benutzt, kräftigendes Turnspiel und anmutiger Turnreigen unter den sich schon herbstlich färbenden Bäumen schlossen den schönen Tag.

Am 27. Januar hielt in öffentlicher Schulfeier Oberlehrer Dr. Tappe die Festrede. Zu unserer Freude hatten auch zahlreiche Angehörige unserer Schüler und Freunde der Anstalt der ergangenen Einladung folge geleistet.



Das geplante neue Progymnasialgebäude wird uns hoffentlich bald einen für größere Schulfeiern angemessenen Festraum geben.

Die schriftliche Reifeprüfung ward in den Tagen vom 16. bis 20. Februar abgehalten, die mündliche unter Leitung des zum stellvertretenden Königlichen Kommissar ernannten Rektors am 7. März. Der Obersekundaner Fritz Schnick erhielt das Zeugnis der Reife für die Prima eines Gymnasiums.



Chronik. auf das Schuljahr 1896/97

Gleich das erste Vierteljahr des Berichtsjahres 1896/97, das am 13. April begann, brachte eine längere Vertretung, indem Oberlehrer Dr. Anhut zu einer 8wöchigen militärischen Übung eingezogen wurde. Seine Stunden übernahm auf Anordnung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums der Kandidat des höheren Schulamts Erdmann, der bis dahin am Gymnasium in Konitz beschäftigt gewesen war.

Wegen Krankheit oder Beurlaubung mussten außerdem vertreten werden: der Direktor 7 Tage, Oberl. Keup 2 Tage, Oberl. Dr. Auhut 14 Tage, Hilfslehrer Bethe 1 Tag, Lehrer am Progymnasium Roszczyński 4 Tage. Von den katholischen Religionsstunden fielen 27, von den jüdischen 17 Stunden infolge Verhinderung der Lehrer aus. Hitzeferien gab es an 8 Tagen, dreimal vor den Sommerferien, fünfmal nach denselben. Der 30. Juli war unser heißester Tag, das Normalthermometer zeigte morgens 10 Uhr 30° und erreichte seinen Höhepunkt mit 34,2° Celsius. (...)

Ihr Sommerfest feierte die Anstalt am 11. Juni. Wiederrum ging es auf Leiterwagen zum Turmberge, dann von dort nach Colano und über Försterei Schneidewind durch den herrlichen Wald zum Rasthause zurück. Ein prächtiger Gewitterregen störte die heitere Stimmung nicht. Der Nachmittag war Turn- und Wettspielen gewidmet. Das schöne Fest verlief auch diesmal ohne irgend welchen Unfall. Denjenigen Herren, die durch Stellung der Wagen uns die schöne Fahrt ermöglichten, sagt der Unterzeichnete im Namen von Lehrern und Schülern herzlichen Dank.

Auch in diesem Jahre hatte die Anstalt leider zwei Mal Gelegenheit, Dankbarkeit gegen Mitbegründer des Progymnasiums bei deren Tode zu betätigen. Am 6. Mai starb hochbetagt der Königliche Geheime Regierungs- und Landrat Engler. Seinen nie rastenden Bemühungen hat es die Stadt hauptsächlich zu danken, dass sie jetzt ein Königliches Progymnasium besitzt. Sämtliche Lehrer und die Schüler der oberen Klassen mit der Fahne nahmen

teil an dem überaus imposanten Begräbnisse, das so recht zeigte, einen wie großen Schatz von Liebe der Verstorbenen in allen Kreisen der Bevölkerung sich zu erwerben und zu erhalten verstanden hatte. - Im September folgte ihm in die Ewigkeit nach der Stadtkämmerer Hanemann, der ebenfalls in früheren Jahren eifrig für das Progymnasium gewirkt hatte. Das Lehrerkollegium gab auch ihm das Geleit zur letzten Ruhestätte.

Die Kaisergedenktage wurden in der vorgeschriebenen Weise gefeiert, ebenso der Sedantag. Bei Gelegenheit der öffentlichen Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs hielt Oberl. Dr. Anhut die Festrede. (...)

Der 16. Februar ward bei den evangelischen Schülern dem Andenken des Reformators und Gelehrten Philipp Melancthon gewidmet. Oberl. Dr. Schellert führte den in der Aula versammelten Schülern die Bedeutung dieses Mannes für das gesamte Deutschland vor Augen.

Zur Reifeprüfung haben sich wiederum 12 Untersekundaner gemeldet. Die schriftlichen Prüfungsarbeiten sind in den Tagen vom 8. bis 12. März angefertigt, am 31. März soll unter dem Vorsitze des Königlichen Geheimen Regierungs- und Provinzial-Schulrats Dr. Kruse die mündliche Prüfung abgehalten werden.

Für den 22. März, den hundertsten Geburtstag unseres großen Kaisers Wilhelm I. plant die Schule eine größere öffentliche Feier, auch werden Lehrer wie Schüler an den Festgottesdiensten, an dem großen Festzuge und an der öffentlichen Feier auf dem Markte sich beteiligen.

Bilder:

Seite 18: Das Progymnasium Seite Schützenstraße; Postkarte von 1905 (1)

Seite 19 oben: Das Progymnasium ebenso 1998 (Bild: Roland Borchers)

Seite 19 unten: Das Progymnasium Schulhofseite; Postkarte von 1914 (3)

Bilder 1+3: „Berent u. Umgebung in alten Ansichtskarten“, Gdansk 2009



Schwarzes Brett

Ein Wort in eigener Sache:

Im letzten Berenter Kreisboten Nr. 17 waren an drei Orten Textstellen mit schwarzem Stift unkenntlich gemacht worden. Die Deutsche Post hatte angemahnt, dass die Preis- und Bezugsangaben für Bücher oder andere Druckerzeugnisse einem kommerziellen Interesse dienen würden und in einem Buch nicht erscheinen dürfen. Somit hätten wir den Kreisboten nicht als Büchersendung verschicken können. Eine Frankierung als Großbrief wäre aus Kostengründen (plus 45 %) nicht in Frage gekommen. Deshalb habe ich zum Mittel der Unkenntlichmachung der entsprechenden Textstellen gegriffen - und die Sendung (immerhin 600 Stück) in einem anderen Postbezirk eingeliefert!

Ich bitte diese Verunstaltung nachträglich zu entschuldigen. Deshalb finden Sie in dieser Ausgabe keine Preise und Bezugsquellen, allenfalls ISBNnummern für Bücher und andere Druckerzeugnisse, von denen wir berichten.

Eine Familien-Suchanzeige:

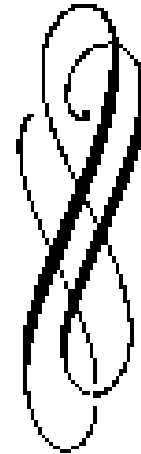
Gesucht werden nähere Angaben zu **Emil Wilhelm Wischnack**, Arbeiter in Freihof, und seiner Frau **Christine Wilhelmine geb. Knorr** am 23.09.1862, geheiratet am 04.10.1890 Freihof, Schöneck und den Kindern, wobei bisher nur Eduard Ernst Wischnack, geb. 23.05.1891 in Abbau Friedrichsfelde bekannt ist.

Interessant ist: Andres Wischnack, Berlin: awi@kabelmail.de
oder melden Sie sich bitte bei Gisela Borchers, wenn Sie nicht per email kommunizieren.

Suchanzeige:

Herr Siegfried Thiel schrieb uns:
Ich bin auf der Suche nach mehr Informationen über **Karl (Carl) Raab Uhrmacher verstorben und zuletzt wohnhaft in Berent, Landkreis Berent**
Geb. ca. 1835-1860.

Könnte dieses nebenstehende Bild aus Berent stammen? Oder kennt es jemand und weiß in welcher Stadt das war? Bitte melden bei: sthiel1047@aol.com



Berenter Kreisbote Impressum:

Herausgeber:

Heimatkreis Berent / Westpreußen in der
Landsmannschaft Westpreußen e. V.

Heimatkreisvertreter:

Armin Fenske, Leipziger Str. 18
40668 Meerbusch
Tel. 02150-5498 / Fax: 02150-799621
Email: armin-fenske@arcor.de

Schriftleitung und Satz:

Dr. Gisela Borchers
Wichmannsweg 6, 26135 Oldenburg
Tel. 0441 - 204 76 76
Fax 0441 - 206 98 55
Email: gisela@schadrau.de

Druck: Duvenhorst Druck & Kopie GmbH,
Ammerländer Heerstr. 280, 26129 Oldenburg

Bankverbindung: Armin Fenske
Verwendungszweck „HK Berent“
Sparkasse Neuss (BLZ 305 500 00)
IBAN: DE14 3055 0000 0044 7891 54

Die Wortbeiträge sind von Gisela Borchers geschrieben, außer denen mit extra genannten Autoren.

INHALTSVERZEICHNIS:

	Seite
Liebe Berenter Landsleute!	1
Fluchtbericht: Renate Wiechert aus Pr. Stargard	2
Fluchtbericht: Gerda Weichbrodt aus Freihof, Schöneck	3
Fluchtbericht: Siegfried Krause aus Karthaus.....	4
Eitelfriedrich May: Bericht aus Berent 1949.....	4-5
Ch. Wassermann: Bericht aus Karthaus 1957	6
R. Knorr: Es tut sich etwas in unseren Wäldern.....	7
M. Kallas: Ansichten aus Karthaus (Buchbesprechung)	8
Kommunalwahlen in Polen 2014	9
Pr. Stargard und Diepholz	9
Dissertation: Preußische Domänenwirtschaft, Amt Schöneck.....	10
Buchvorstellung: Erinnerungen aus der Kaschubei	11
Aleksander Majkowski in Greifswald.....	12
Eduard Ebel aus Preuß. Stargard	12
Aus dem Partnerkreis Kreis Marburg-Biedenkopf.....	13
Friedhofsfund in Preuß. Stargard.....	13
Daimon in Preuß. Stargard	14-15
Niedamowo: Kulturelle Momentaufnahme	16
Spendenliste Berenter Kreisbote Nr. 17	17
Königliches Progymnasium Berent.....	18-19
Impressum, Inhaltsverzeichnis u. a.	20